

Die Schweizer Juristinnen auf der Überholspur

Von Elisabeth Kopp, 24. Mai 2011

Sehr geehrte Frau Bundesrätin

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bundesamts für Justiz

Meine Damen und Herren

Als Erstes danke ich Ihnen für Ihre Einladung für den heutigen Anlass. Ich freue mich, mit Ihnen feiern zu dürfen. Für mich ist es fast eine Art „nach Hause kommen“.

Und was für ein Anblick: Frauen, soweit das Auge reicht, umgeben von intelligenten Männern, die intelligente Frauen zu schätzen wissen.

Und an der Spitze des EJPD eine Frau. Nach der Departementsverteilung wurde ich von Journalisten oft gefragt, ob das denn gehe, eine Nichtjuristin an der Spitze dieses Departments?

Meine Antwort war stets dieselbe: Selbstverständlich Sie muss Ideen haben, die politischen Chancen abschätzen, die es zur Durchsetzung braucht, und für den Rest hat sie das Bundesamt für Justiz, **das** Herzstück des EJPD. Ganz so einfach ist es natürlich nicht, aber auch nicht so weit von der Realität entfernt.

Juristin bin ich, um eine Frage von Frau Rossat in unseren Vorgesprächen zu der heutigen Veranstaltung zu beantworten, nicht aus Begeisterung für diese Wissenschaft geworden, sondern weil ich Jugendanwältin werden wollte. Dieses Ziel habe ich nicht erreicht, was ich erreicht habe, hatte ich nicht angestrebt. Ich musste mich daran gewöhnen, dass in meinem Leben meistens alles anders kam als geplant. Es gab in meinem Leben aber auch Konstanten. Eine davon war der Kampf für die Gleichberechtigung.

Die fehlende Gleichberechtigung der Frau hat mich schon in meiner Jugendzeit gestört. Auslöser unter vielem war eine Bemerkung meines damaligen Rektors, was

ich eigentlich an einem Literargymnasium verloren hätte. Für mehr als eine Eisrevue würde ich nicht taugen und ich nähme nur einem begabten Buben den Platz weg. Das sass. Hätte er gesagt, jemandem, der mehr für die Schule arbeite, ich hätte es mühelos akzeptiert. Die Schule hatte bei mir nun einmal nicht oberste Priorität.

Als die erste Abstimmung über die Frauenstimmrecht am 1. Februar 1959 stattfand war ich noch Studentin an der Universität Zürich. Ich bin wohl die einzige in diesem Saal, die diesen Abstimmungskampf miterlebte. Als eine Gruppe von Studierenden in einer Pause darüber diskutierten, meinte ein Kollege zu mir: ich verstehe dich überhaupt nicht, dass du dich so für das Frauenstimmrecht einsetzt. Du bist doch sonst eine ganz normale Frau. Meine Antwort kam wie eine Kugel aus dem Rohr: und ganz genau deshalb setze ich mich dafür ein.

12 Jahre später gelangte die Einführung des Frauenstimmrechts erneut zur Abstimmung.

Als eine der wenigen Frauen, die bereits in ein Amt gewählt worden waren (ich wurde 1970 in den Gemeinderat von Zumikon gewählt), wurde ich oft für Vorträge und Diskussionen im Vorfeld der Abstimmung vom 7. Februar 1971 eingeladen. Ich spürte oft rauhen Gegenwind. Was denn die Männer tun sollten, wenn die Frauen jeden Abend an einer Sitzung seien, wurde ich gefragt. Ich fragte zurück, was denn die Frauen tun, wenn die Männer jeden Abend fort seien? Das sei etwas ganz anderes, war die spontane Reaktion. Meine Frage, worin denn der Unterschied läge, rief je nach Haltung Unwillen oder Heiterkeit hervor. Als mir ein Teilnehmer vorhielt, ich sei auch so eine Feministin, versuchte ich meinen Charme zusammenzukratzen und entgegnete ihm freundlich: ich gestatte mir, dies als Kompliment auszulegen. Eines wurde mir klar. Es blieb noch viel Arbeit zu tun.

Wenn ich meinen schon oder bald erwachsenen Enkelinnen erzähle, dass ich als Gemeindevorsteherin ohne Unterschrift meines Mannes kein eigenes Bankkonto eröffnen konnte, ist ihr Erstaunen schon fast ein Schock. Sie können sich so etwas gar nicht vorstellen, und das ist auch gut so.

Nach der Annahme des Frauenstimmrechts vor rund 40 Jahren ging es Schlag auf Schlag. Im Herbst 1971 zogen die ersten Frauen ins Eidgenössische Parlament ein. In vielen Medien waren bei der Berichterstattung die Kleidung und die Frisuren der ersten Parlamentarierinnen das grosse Thema und nicht die politischen Stellungnahmen. Das war übrigens bei mir als Bundesrätin nicht anders, bis ich einmal einer Journalistin sagte, sie solle mit dem Thema aufhören, schliesslich sei ich Bundesrätin und nicht das Mannequin der Nation... womit ich ihr auch gleich den Titel für ihren Artikel lieferte.

Ich muss Ihnen ehrlich gestehen, dass mir die Annahme der Kandidatur für den Bundesrat nicht leicht fiel. Doch der Druck der Frauenorganisationen, die noch an der Nichtwahl von Lilian Uchtenhagen kauten, war gross, und mindestens ebenso gross derjenige der Umweltorganisationen. , Objektiv hatte ich keinen Grund zur Ablehnung.

Als ich am 2. Oktober 1984 in den Bundesrat gewählt wurde war meine Freude trotzdem gross. Aber nicht so sehr meinetwegen. So betonte ich denn auch in der Erklärung bei der Wahlannahme, dass ich meine Wahl nicht als einen persönlichen Erfolg werte, sondern als Anerkennung der Arbeit, die Frauen auf allen politischen Ebenen geleistet hätten.

Jeder und jede, die in den Bundesrat gewählt wird, spürt die Last der Verantwortung. Doch meine Verantwortung als erste Frau empfand ich als noch schwerer. All denen, die der Auffassung waren, Frauen wären für dieses Amt nicht geeignet, durfte ich keine Angriffsfläche bieten. Nicht mit meinem Auftreten, nicht durch mangelhafte Dossierkenntnis, nicht bei meiner Departementsführung. Auch nicht bei den z.T. schwierigen Verhandlungen im Ausland. Ich hörte sie, die Stimmen hinter meinem Rücken, wir haben es ja immer gesagt... Wie viel hätte ich dafür gegeben, wenigstens eine Kollegin zu haben.

Und heute? Wir haben eine Frauenmehrheit im Bundesrat, und die Schweiz geht nicht unter. Das gleiche trifft für den Kanton Zürich zu, der während einer Amtsdauer eine Frauenmehrheit in der Regierung hatte. Und vor mir sehe ich ein BJ mit einer Mehrheit weiblicher Mitarbeiter.

10 Jahre später, 1981, folgte der Gleichberechtigungsartikel in der Bundesverfassung, Dieser bedeutete vor allem Signalwirkung und die Aufforderung, die Konkretisierung auf Gesetzesebene voranzutreiben. Ich nahm diese Aufforderung ernst.

Die erste Vorlage, die ich als Bundesrätin im Parlament vertreten durfte war die Gleichberechtigung bei Erwerb des Schweizerbürgerrechts.

Der Abstimmungskampf für das neue Eherecht, die für die Frauen wohl wichtigste Vorlage im Zusammenhang mit der Gleichberechtigung forderte mir das Letzte ab. Das neue Eherecht war übrigens die erste Vorlage, die durch die Frauen gewonnen wurde: Eine Vox-Analyse zeigte auf, dass die Mehrheit der Frauen ja stimmten, die Mehrzahl der Männer nein.

Der Ausgang der Abstimmung war eine Zitterpartie. Noch auf dem Weg nach Bern zu der an jedem Abstimmungssonntag üblichen Pressekonferenz war noch kein Entscheid abzusehen. In meinem Büro angekommen, war es noch immer nicht so weit. Ich liess die Pressekonferenz zeitlich verschieben und wollte warten, bis die letzte Gemeinde die Stimmen ausgezählt hatte. Endlich zeichnete sich ein hauchdünnes „Ja“ ab. Ich liess meiner Freude über den Ausgang der Volksabstimmung an der Pressekonferenz freien Lauf. Im letzten Moment kam mir in den Sinn, dass der Bundesrat jeweils an die Unterlegenen, namentlich bei so knappem Ausgang, einige nette Worte adressiert. Aber was sollte ich ihnen sagen? Entweder ist man gleichberechtigt oder dann eben nicht. Da sah ich vor mir das Nein-Plakat der SVP: der Richter im Ehebett. Die Logik war für die SVP wie gewohnt simpel: wenn Ehepartner gleichberechtigt sind und einen Konflikt nicht lösen können, muss der Richter entscheiden. So tröstete ich NR Blocher mit den Worten: wenn er nachts die Hand ausstrecke, würde immer noch seine Ehefrau neben ihm liegen und nicht der Richter.

Wo stehen wir heute? Die Frauenemanzipation hat in den vergangenen 40 Jahren einen Riesenschritt nach vorne gemacht. Nun sind die Männer an der Reihe. Noch nicht alle haben erkannt, wie wertvoll eine gleichberechtigte Partnerschaft in

Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und in der Familie ist. Gerade weil Frauen Dinge oft anders sehen, andere Prioritäten setzen sollen sie überall vertreten sein. Oft sind sie auch unabhängiger und mutiger.

Im 20. Jahrhundert haben die Frauen (unterstützt von fortschrittlichen Männern) die Gleichberechtigung erkämpft. Möge das 21. Jahrhundert das Jahrhundert werden, in dem auch Gleichwertigkeit voll anerkannt wird.